



Buchbesprechungen

Soziale Ungleichheiten

Vogt, Markus; Schallenberg, Peter (Hg.): *Soziale Ungleichheiten. Von der empirischen Analyse zur gerechtigkeitsethischen Reflexion (Christliche Sozialethik im Diskurs 9)*, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2017, 209 S. ISBN 978-3-506-78582-4.

Wieviel Ungleichheit braucht bzw. trägt eine Gesellschaft und wo geht Ungleichheit mit Ungerechtigkeit einher? Wie lässt sich soziale Ungleichheit überhaupt angemessen diagnostizieren, und wie aussagekräftig sind die den aktuellen Studien zugrunde gelegten Parameter, sprechen doch die einen empirischen Untersuchungen von einem Auseinandergehen der Ungleichheitsschere, während andere eine Verringerung konstatieren? Und schließlich: Wie können Strukturen ungerechter sozialer Ungleichheit verändert und die Möglichkeiten, ein Leben auf Kosten Dritter zu führen, eingedämmt werden? Diese und ähnliche Fragen stehen im Zentrum des neuen, von Markus Vogt und Peter Schallenberg herausgegebenen Bandes der Reihe *Christliche Sozialethik im Diskurs*. Der Band knüpft dabei einerseits an Diskussionen im Gefolge von Thomas Piketty's vielbeachtetem Buch „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ an, andererseits aber auch an Papst Franziskus' Feststellung in *Evangelii gaudium*, dass Ungleichheit – zumal dort, wo sie zur Exklusion der Armen und zur Auslagerung von Wohlstandskosten des reichen globalen Nordens führt – „die Wurzel des sozialen Übels“ (Nr. 202) sei.

Wie der Untertitel andeutet, ist der Bogen des Sammelbandes weit gespannt. Er umfasst sowohl empirisch ausgerichtete Beiträge mit Modellen, Ergebnissen und Bewertungen im Blick auf soziale Ungleichheiten (Teil 1) als auch ethisch-



konzeptionelle Reflexionen im Sinne einer Auseinandersetzung mit Bewertungsmaßstäben sozialer Ungleichheit (Teil 2). Darüber hinaus kommen konkrete Themenfelder in den Blick, in denen sich soziale Ungleichheit manifestiert und perpetuiert und die deshalb einer entsprechenden Antwort bedürfen. Exemplarisch werden hier die Themen Erbschaftssteuer, Klimagerechtigkeit und Bildungsgerechtigkeit bearbeitet (Teil 3).

Im Blick auf die einzelnen Beiträge fällt auf, dass sich die erwähnte widersprüchliche Einschätzung hinsichtlich der Entwicklung sozialer Ungleichheit ein Stück weit in den Artikeln des Sammelbandes widerspiegelt: So folgt Elke Mack im ersten, empirisch orientierten Teil in ihrem differenzierten und differenzierenden Beitrag mit dem Titel „Globale Ungleichheit aus der Perspektive einer Christlichen Theorie der Gerechtigkeit“ im Wesentlichen den Analysen der Weltbank, welche von einem globalen Rückgang der Disparitäten ausgeht. Demge-

genüber spricht Johannes Frühbauer am Beginn seines gerechtigkeitstheoretisch ausgerichteten Beitrags zum Thema „Abschied vom Prinzip der Gleichheit?“ von einer unbestreitbaren Diagnose wachsender sozialer Ungleichheit, sowohl im Rahmen nationaler Gesellschaften, als auch im Blick auf den europäischen Kontinent und die globale Situation. Dabei stellt er schlichtweg fest: „die Empirie ist hierbei erdrückend“ und fügt hinzu: „Brisant ist insbesondere, dass sich soziale Ungleichheiten zunehmend verschärfen und damit zu einer drängenden politischen Herausforderung werden“ (81). Diese drängende politische Herausforderung sieht freilich auch Mack und schließt aus den ihr vorliegenden empirischen Daten nicht, dass keine Handlungsnotwendigkeit bestünde. Vielmehr betont sie, dass die globalen Prozesse ökonomischer und sozialer Angleichung zu langsam erfolgen und für manche Menschen einfach zu spät kommen, weshalb sie konkrete Maßnahmen zur Forcierung des Wirtschaftswachstums in den armen Ländern sowie den Aufbau einer gerechteren globalen Ordnung fordert.

Einen weniger globalen, sondern mehr auf Deutschland fokussierten Blick verfolgen die Beiträge von Joachim Wiemeyer zum Thema „Armut in Deutschland“ und Andreas Fisch zum Thema „Faire Besteuerung von Arbeitseinkommen“. Wiemeyer legt dabei das Hauptaugenmerk auf die relative Armut und benennt Strategien zur Reduktion von Einkommensunterschieden und zur Armutsprävention. Fisch setzt sich nicht nur mit einer aktuellen Untersuchung zur gegenwärtigen Steuerbelastung und deren Verteilung auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen auseinander, sondern entwickelt auch neun ethische Kriterien für

ein gerechtes Steuersystem, die er dann an gesellschaftlich relevante Steuerformen anlegt.

Im zweiten, mit „Bewertungsmaßstäbe“ übertitelten Teil des Bandes folgt auf den die Gerechtigkeitstheoretischen Reflexionen von Stefan Hradil, Harry G. Frankfurt und Michael Walzer diskutierenden Beitrag von Johannes Frühbauer ein biblisch-hermeneutischer Zugang zum Verständnis von Gerechtigkeit. Udo Lehmann stellt dabei die konnektive (Jan Assmann) bzw. relationale Dimension des biblischen Gerechtigkeitsbegriffs in den Vordergrund und kommt zum Schluss, dass „ein konnektives Gerechtigkeitsverständnis für die Bedeutung gemeinschaftsbildender Beziehungsstrukturen und für eine mehr ganzheitliche Sicht auf die Voraussetzungen gelingender Vergesellschaftung“ (103) sensibilisiert, ein Aspekt, der im aktuellen Ungleichheitsdiskurs mit den Schlagworten von den „Abgehängten“ und „Ausgeschlossenen“ insofern relevant ist, als sich ungerechte Ungleichheit „eben nicht nur in distributivem Mangel, sondern ebenso im Ausschluss aus Solidaritäts- und Interaktionsnetzwerken“ (103) äußert. Daran schließt sich organisch der Beitrag von Markus Vogt an, der einen interaktionstheoretischen Zugang für die Rekonstruktion von Gerechtigkeit eröffnet. Vogt geht in seinem klar strukturierten Beitrag in einem ersten Schritt davon aus,

dass „der primäre und normative Sinn der Gleichheit [...] nicht die Angleichung von Lebensverhältnissen, sondern die Ermöglichung von Interaktion“ (107) ist. In einem zweiten Schritt stellt er „eine interaktionstheoretische Relektüre der Aristotelischen Gerechtigkeitstheorie“ vor und vertritt auf dieser Grundlage in einem dritten Schritt die These, dass eine „Beachtung der Differenz unterschiedlicher Handlungslogiken“ (107) besser als einheitliche Standards gerechte Gleichheit zu sichern vermag. Sonja Sailer-Pfisters Beitrag nimmt mit der mangelnden Anerkennung von Sorgearbeit, die gerade angesichts des steigenden Pflegebedarfs in einer alternden Gesellschaft ein eklatantes Gerechtigkeitsproblem darstellt, eine fundamentale Ausdrucksweise und Ursache von Ungleichheit in den Blick. Nach einer Auseinandersetzung mit dem „Care“-Begriff stellt sie die prominenten Ansätze von Joan Tronto und Christa Schnabl dar, arbeitet die wechselseitige Integration von Care Ethics und Gerechtigkeitsethik heraus und plädiert dafür, das Profil der Christlichen Sozialethik durch Care Ethics zu schärfen. Peter Schallenberg thematisiert die Frage der Gleichheit auf der Basis theologischer Anthropologie und kommt vor diesem Hintergrund zum Schluss, dass die in der Gottesebenenbildlichkeit wurzelnde Gleichheit der Menschen nicht nur den Hintergrund der katholischen Soziallehre

bildet, sondern von der Kirche auch immer wieder in die gesellschaftlichen Diskussionen über Gleichheit und Ungleichheit eingebracht werden muss.

Werner Veiths Auseinandersetzung mit dem (Unter-)Titel „Vermögensungleichheit in der ‚Erbengesellschaft‘“ bildet die erste von drei exemplarischen Konkretionen zum Thema soziale Ungleichheit und diskutiert die Rolle von Erbschaften bzw. Erbschaftssteuern im Blick auf wachsende Ungleichheit in Deutschland. Der Artikel von Andreas Lienkamp thematisiert den anthropogenen Klimawandel als gravierendes Gerechtigkeitsproblem und erläutert mit den Prinzipien der Gleichheit, der Verursachung, der Nutznießung, der Leistungsfähigkeit und des Bestandsschutzes Kriterien, die im Blick auf intergenerationelle und interstaatliche Klimagerechtigkeit zu berücksichtigen sind. Dem Thema Bildungsgerechtigkeit widmet sich schließlich der letzte Beitrag. Axel Bernd Kunze diskutiert darin am Beispiel der Sozialraumorientierung, „wie Bildungs- und Soziale Arbeit fruchtbar zusammenspielen können“ (193) und bietet damit zugleich einen Ausblick, wie ungerechte Ungleichheit verringert werden kann.

Fazit: Ein multiperspektivischer und gerade dadurch die Komplexität des Themas sehr gut in den Blick nehmender Band.

Petra Steinmair-Pösel, Feldkirch

Politisches Handeln als weltkirchliche Aufgabe

Maria Brinkschmidt: Politisches Handeln als weltkirchliche Aufgabe. Eine Analyse der Inlandsarbeit katholischer Hilfswerke, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016, 294 S., ISBN 978-3-506-78362-2.

Die Dissertationsschrift von Maria Brinkschmidt ist ein instruktiver Beitrag für all jene, die sich in der deutschen Ortskirche für die Eine Welt engagieren. Sie geht der einfachen, aber für die Zielerreichung der Armutsbekämpfung entscheidenden Frage nach: „Wie politisch sind die welt-

kirchlichen Hilfswerke in Deutschland?“ Unter dieser Perspektive analysiert die Autorin die Inlandsarbeit der sieben großen katholischen Hilfswerke Misereor, Adveniat, Renovabis, Missio Aachen, Missio München, Caritas International und Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ (MARMICK-Werke). Im ersten Abschnitt geht sie der Frage nach dem politischen Auftrag der kirchlichen Werke aus einer theologischen Perspektive nach. In einem zweiten Schritt stellt sie vorrangig anhand der Hegemonie- und Diskurstheorie

von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe ihren Anspruch an politisches Handeln heraus. Dabei entwickelt sie zwar keinen eigenen theoretischen Ansatz, stellt jedoch die dominierenden Theorien politischer Willensbildung in den Horizont des christlichen Hoffnungsglaubens. So ist ein sauberer normativer Rahmen für die spätere Formulierung der Handlungsoptionen gegeben.

Den Kern dieser Arbeit bildet jedoch die gründliche Analyse der Jahresaktionen der MARMICK-Werke aus einer poli-



tischen Perspektive. Dafür nimmt die Autorin primär die Materialien sämtlicher Jahresaktionen aus den Jahren 2009–2013 in den Blick. Dies erscheint ein angemessener Zugang, da diese Materialien die Flaggschiffpublikationen bilden, mit denen sich die Werke an die kirchliche Öffentlichkeit und vor allem an die Pfarreien wenden. Neben die Auswertung der Jahresaktionen stellt Brinkschmidt aber auch Analysen der weiteren Aktionen und Bündnisaktivitäten des jeweiligen Hilfswerks.

Für das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat kommt sie zu dem Schluss, dass die Materialien zur Weihnachtsaktion „fast vollständig unpolitisch“ (S. 113) strukturiert sind. Ein Indikator zur Bewertung ist für sie der Anteil der Ausgaben für die satzungsgemäße Kampagnen-, Bildungs- und Aufklärungsarbeit im Verhältnis zu den weiteren Ausgaben, etwa für die Projektarbeit vor Ort. Diese Einordnung ist jedoch nur begrenzt aussagefähig. In den Jahresberichten werden in der Regel für die Berechnung die Kriterien des DZI-Spendensiegels verwendet. Diese bilden nach Meinung des Rezensenten jedoch nicht unmittelbar die Wirksamkeit der Bildungsarbeit im Inland ab.

Bzgl. des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ stellt Brinkschmidt fest, dass sich das Werk zwar in „mehreren zivilgesellschaftlichen Bündnissen engagiert, die durchgeführten Aktionen (...) sind allerdings fast vollständig unpolitisch gestaltet und laden primär zur Spendenwerbung ein“ (S. 135). Besonders erstaunt die Feststellung, dass in den Aktionsmaterialien zwar regelmäßig auf Beispiele politischer Aktivitäten von Kindern im jeweiligen Schwerpunktland hingewiesen wird, Kinder und Jugendliche in Deutschland jedoch nicht zu solchen Handlungsformen angeregt werden.

Intensiv setzt Brinkschmidt sich mit Misereor auseinander, das ja einen „deziidiert politischen Inlandsauftrag zu erfüllen“ hat (S. 165). Auch die Fastenaktionen weisen nur eine „schwache politische Ausrichtung auf und sind vollständig unpolitisch gestaltet“ (S. 165). Zwar setzt



sich Misereor mit seinen Partnern auch auf politische Art und Weise für die Durchsetzung von Menschenrechten und die Bewahrung der Schöpfung ein, legt aber jenseits der Spendenwerbung kaum einen Wert auf die Einbeziehung der Ortskirche in Deutschland. Eine dezidiert politische Struktur weisen lediglich die an die Fachöffentlichkeit adressierten Publikationen, wie Dossiers, Studien- und Positionspapiere auf (S. 166). Bei diesen kritisiert Brinkschmidt jedoch, dass die Experten in den Partnerländern vor Ort nicht hinreichend zu Wort kommen, sondern in erster Linie Mitarbeitende von Misereor ihre Wahrnehmung schildern. Mit Verweis auf das Statut von Misereor erinnert Brinkschmidt daran, dass der Auftrag des bischöflichen Hilfswerkes auch darin besteht, die Zusammenarbeit mit den anderen katholischen weltkirchlichen Werken und Initiativen zu fördern. Im politischen Bereich finde dies jedoch kaum statt. Eine entscheidende Frage, die in den Handlungsoptionen zum Schluss des Buches wieder aufgegriffen wird, diskutiert Brinkschmidt an dieser Stelle leider nur in der Fußnote 270: das Spannungsverhältnis zwischen der Finanzierungsgrundlage und dem politischen Auftrag von Misereor. Zu zwei Dritteln ist das Werk abhängig von den öffentlichen Mitteln des Entwicklungsministeriums (BMZ). Dass dies

Einfluss auf die Konfrontationsbereitschaft im politischen Diskurs hat, steht für Brinkschmidt implizit außer Frage.

Auch die Arbeit von Missio Aachen und Missio München ist überwiegend unpolitisch ausgerichtet. Zwar weisen die Fachpublikationen durchaus eine politische Prägung auf, „wobei Missio Aachen diese Ausrichtung sogar durch eigene politische Forderungen unterstützt“ (S. 197). Bei Missio kann die Autorin auch konkrete Aktionen und Kampagnen benennen, die die Gemeindemitglieder zu eigenen Aktivitäten aufrufen. Dazu gehören zum Beispiel Unterschriftenaktionen.

Bei Renovabis, dem Hilfswerk für Mittel- und Osteuropa, liegt die Quote für Bildungsarbeit im Inland bei unter 2 % und spielt entsprechend nur „eine periphere Rolle“ (S. 213). Renovabis ist zwar in politisch ausgerichteten Bündnissen engagiert, die „Pfingstaktion wird allerdings fast vollständig unpolitisch gestaltet“. Positiv bewertet Brinkschmidt, dass in den Publikationen von Renovabis immer wieder Expertinnen und Experten aus dem Osten Europas zu Wort kommen.

Caritas International widmet sich primär der Katastrophenhilfe. Das Werk hat also keinen unmittelbaren bildungsbezogenen Auftrag und wendet auch nur 0,7–0,9 % seiner Gesamtausgaben für die Bildungsarbeit im Inland auf.

In den abschließenden Handlungsoptionen wirft die Autorin die entscheidenden Fragen für eine künftige Ausrichtung der heterogenen Landschaft der deutschen Hilfswerke auf. Denn die Bischofskonferenz unterscheidet weiterhin zwischen „religiös-missionarischen“ und „human-entwicklungsbezogenen“ Werken. Erster Provenienz seien Missio Aachen, Missio München und Adveniat. Jedoch wird nicht nur in der Frage nach dem politischen Auftrag dieser Werke deutlich, dass diese Dichotomie weder theologisch noch in der Praxis der Eine-Welt-Arbeit sauber durchzuhalten ist. Mit dem ganzheitlichen Pastoralbegriff des Zweiten Vatikanischen Konzils und sich der Argumentation von Rainer Bucher anschließend, dass Pastoral eben „kein



rein innerkirchliches Geschehen (ist), sondern als die handlungsbezogene kreative Konfrontation des Evangeliums mit der Gegenwart definiert" sei (S. 31), argumentiert Brinkschmidt gegen diese vermeintlich trennscharfe Unterscheidung der Werke.

Auch aufgrund ihrer vorangegangenen theoretischen Analysen kommt sie zu dem Schluss, dass die MARMICK-Werke ihren Auftrag nur erfüllen können, wenn sie auch zu politischen Willensäußerungen der Bürger in Deutschland beitragen. Armutsbekämpfung gelingt nur, wenn die globale Strukturpolitik verändert wird und Hand an die Global Governance-Architektur gelegt wird. Darum „reicht es nicht aus, bestehende Problemlagen

zu beschreiben" (S. 236). Es bedarf unter Umständen auch konfliktiver Strategien der Advocacy- und Lobbyarbeit durch die Werke. Dass die wachsende Abhängigkeit mancher Hilfswerke von öffentlichen Zuwendungen eher zur Vermeidung von Konfrontationen mit politisch Verantwortlichen führt, erscheint offenkundig. Zudem betont Brinkschmidt wiederholt, dass es nachweislich keinen Spendenrückgang gibt, wenn ein Hilfswerk klare politische Botschaften formuliert.

Die abschließenden Appelle von Brinkschmidt, die Werke mögen doch zu engeren Abstimmungen und konzentrierten Netzwerkaktivitäten sowie politischen Kampagnen finden, wirken etwas hilflos. Um dieses Ziel zu erreichen,

müsste der Blick zunächst verstärkt auf die Abhängigkeiten, Selbstverständnisse, Entstehungsgeschichten der Werke und nicht zuletzt die Absichten der Bischöfe gelenkt werden. Diese werden entscheiden müssen, wie die weltkirchliche Arbeit in Deutschland in Zukunft aufgestellt werden soll. Das Fusionsbeispiel der evangelischen Kirche mit ihren Werken 2012 hat bis heute längst nicht alle durch Effizienzgewinne überzeugt. Das Buch von Maria Brinkschmidt macht den Verantwortlichen in den Hilfswerken hoffentlich Mut, auch im Inland klarer die tödlichen Folgen unseres kapitalistischen Weltwirtschaftssystems zu benennen.

Markus Demele, Köln

Pazifismus im 20. Jahrhundert

Marco Hofheinz, van Oorschot, Frederike (Hg.): Christlich-theologischer Pazifismus im 20. Jahrhundert, Münster: Aschendorff Verlag 2016, 292 S., ISBN: 9783848733170.

Pazifismus ist ein immer wieder neu zu verhandelndes Thema christlich-theologischer Auseinandersetzungen. Der vorliegende Sammelband versucht anhand seiner Protagonisten und Protagonistinnen im 20. Jahrhundert deren Konzeptionen nachzuzeichnen. Dabei geht es auch um die praktische Umsetzung dieser Theoriegebilde. Die ausgewählten Personen werden in chronologischer Reihe vorgestellt.

Der Sammelband ist das Resultat einer Ringvorlesung zum gleichnamigen Thema in Sommersemester 2015 an der Universität Hannover.

Allen Beiträgen ist gemein, die Wechselseitigkeit zwischen Leben, Denken, Theologie und Biografie des jeweiligen Protagonisten auszuloten. Die Zusammenstellung der vorgestellten Personen ist allerdings selektiv, eine umfassende Darstellung des christlich-theologischen Pazifismus im 20. Jahrhundert wird nicht angestrebt. Dies liegt auch daran,



dass mit der gewählten Herangehensweise Neuland betreten wird: Die bisherige Literatur zum Thema tendiert zur übergreifenden Zusammenschau; dabei werden die verschiedenen pazifistischen Ansätze meist gegeneinander ausgespielt. Auch das weist auf die Breite des Phänomens und seiner Abstufungen hin. Der vorliegende Band versucht hier Abhilfe zu schaffen: Der Fokus der Betrachtung liegt auf dem 20. Jahrhundert.

Im Kontext von Theologie und Kirche werden die Themen Frieden und Pazifismus immer wieder neu verhandelt. Trotz der Dynamik in den Konzeptionen im 20. Jahrhunderts bleiben biblische Bezüge von zentraler Bedeutung. Dabei ist stets das doppelte Gebot, neben einer entsprechenden Gesinnung auch aktiv für Frieden und Pazifismus einzutreten, präsent.

Ein Leitthema der Beiträge ist einerseits die viel diskutierte Frage, wie die Ächtung des Krieges institutionell verwirklicht werden kann. Dass es andererseits um weit mehr geht, spiegelt sich in den heterogenen Lebensläufen und Theorien der behandelten Personen.

Beginnend bei Lev Tolstoj über Karl Barth bis hin zu Dorothee Sölle werden in Einzelportraits die verschiedenen Konzepte dargelegt. Die Gemeinsamkeit: Sie alle sind geprägt vom Kontext des 20. Jahrhunderts mit den beiden Weltkriegen als entscheidenden Wendepunkten. Dennoch halten auch Einflüsse des 19. Jahrhunderts mit dem Beginn des organisierten Pazifismus ihren Einzug.

Eingeleitet wird der Band mit einem Beitrag von Christian Münch über Lev Tolstoj, der neben seinen literarischen

Werken auch religiöse und sozialkritische Texte verfasste. Tolstoj machte seine ersten Kriegserfahrungen im Kaukasus- und Krimkrieg 1851–1855, in denen er als Volontär, Junker und Offizier diente. Literarisch verarbeitet er diese Erfahrungen in *Der Überfall* (1852) und *Der Holzschlag* (1852–1855). Für Tolstoj bedeutete das – so Münch: „Statt abenteuerlicher Heldentaten schilderte er die deprimierende Wirklichkeit der Kampfhandlungen, die mit Tod und Trauer endeten, keinen Sinn ergaben und höchstens die Ruhmsucht einzelner Offiziere befriedigten“ (24). Münch macht deutlich, dass ein Interessenschwerpunkt nicht der Planung und Umsetzung einzelner Kriegshandlungen galt, sondern dem Menschsein im Krieg: Wie kann das mit dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer christlichen Kirche einhergehen? Die Haltung der Kirche „[...] zum Krieg und zur Todesstrafe war ein entscheidender Grund dafür, dass sich Tolstoj von der Kirche abwandte“ (33). Von daher war er keineswegs ein Atheist, er fand „[...] zu einem Glauben [...], der sich auf die Ethik Jesus stützt und im spannungsvollen Verhältnis zur kirchlichen Orthodoxie steht“ (33). An Zar Alexander III. richtete er seinen ersten Aufruf zur Gewaltlosigkeit bei dessen Thronbesteigung. „Er wollte die Gebote der Bergpredigt nicht als Dogmen oder äußere Gesetze verstanden haben, sondern als Ideale, die den Menschen in Bewegung halten“ (37).

Abschließend hält Christian Münch zu Tolstoj fest: Im Gegensatz zu seinen literarischen Meisterwerken sind dessen sozial-religiösen Traktate heute weitgehend vergessen.

Der anschließende Beitrag, ebenfalls von Christian Münch verfasst, setzt sich mit dem reformierten Theologen Leonhard Ragaz auseinander. Für ihn stellte das Reich Gottes eine revolutionäre Dynamik dar, „[...] die das Bestehende in Frage stellt und eine neue Welt in Gerechtigkeit und Frieden verheißt“ (47). Er ging den Weg vom Militarismus zum Antimilitarismus, die soziale Frage war der zentrale Punkt all seiner Auseinan-

dersetzungen. Münch: „Ragaz bemühte sich um eine religiöse und geistige Deutung des Sozialismus und verstand ihn als eine ‚Erhebung der Seele, des Geistes, des Menschen‘ [...]“ (51).

Der Einfluss Tolstojs und seine eigene Rolle beim Zürcher Generalstreik 1912 ließen Ragaz – so Münch – Mitglied bei den Sozialdemokraten werden. Dementsprechend habe er (Ragaz) „im Militär ein rechtloses Mittel der herrschenden Klasse zu ihrem Machterhalt [...]“ (54) gesehen. Für ihn habe der Krieg nicht nur auf dem Schlachtfeld stattgefunden, sondern sei auch in Friedenszeiten in der Gesellschaft präsent gewesen, „und zwar dort, wo Ungerechtigkeit, Unfreiheit und Egoismus herrschen“ (54). Nach Beginn des 1. Weltkrieges habe Ragaz all seine Kräfte daran gesetzt, den Krieg zu bekämpfen.

Marco Hofheinz stellt den Pazifismus, den Eberhard Arnold konzipierte, vor. Dieser war von der Bergpredigt und dem Konzept der Bruderhöfe geleitet. Dabei handelt es sich um einen genuin theologischen Pazifismus, der die gemeinschaftliche Praxis stark macht.

Friedrich Siegmund-Schultze, welcher eine vergessene Persönlichkeit im Kontext des christlich-theologischen Pazifismus verkörpert, wird von Thomas Nauerth aufgegriffen. Siegmund-Schultze habe sich die grundlegenden Fragen gestellt, ob man als Christ ein Pazifist sein müsse und welche Haltungen und Einstellungen damit verbunden seien, wenn man sich dazu entscheide.

Angelika Sirch umreist das pazifistische Wirken von Dorothy Day, der einzigen Katholikin, die in diesem Sammelband erwähnt wird. Geprägt habe sie – so Angelika Sirch – ebenfalls Tolstoj: „Wie er begründete sie den Widerstand gegen jede Autorität und Staatsgewalt ausdrücklich religiös und wollte ihn konsequent gewaltlos verwirklichen.“ (171)

Dietrich Bonhoeffer schöpfte seine Pazifismuskonzeption aus seiner geschichtlichen Erfahrung heraus, aus der auch sein Handeln zu verstehen ist. Sein Ansatz habe sich auf die Friedensethik im 20. Jahrhundert maßgeblich ausgewirkt,

behauptet Johannes von Lüpke, der Bonhoeffers Wirken nachzeichnet. Für Bonhoeffer gehe Friede einher mit sozialer Gerechtigkeit und dem Bekenntnis zu Jesus Christus: „Nach dem Frieden zu suchen, das heißt einerseits: Durchsetzung der Gerechtigkeit in dieser Welt, und das heißt andererseits: Begegnung mit dem lebendigen Christus“ (202).


Die bedingungslose Gewaltfreiheit stellte für Martin Luther King das oberste Prinzip dar – mit dieser etwas befremdlichen These leitet Michael Haspel seinen Aufsatz ein. Das habe er sowohl für den Kampf gegen Rassismus und Unterdrückung als auch für die zwischenstaatlichen Konflikte vertreten. Dabei war Martin Luther King nicht von Anfang an ein Anhänger von Gewaltfreiheit. Diese Haltung entwickelte sich vielmehr im Kontext seiner Indienreise und den damit verbundenen Kontakten zu Gandhi.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass jede Konzeption aus einer unmittelbaren Aktualität heraus entstanden ist. Auch wenn die einzelnen Beiträge des Bandes aufeinander verweisen, lassen sich die Bezüge nicht ohne weiteres herstellen. Der Abstand zwischen den verschiedenen Kontexten ist zu groß und in der Einleitung fehlt die Klammer einer verbindenden Konzeption. Die einzelnen Beiträge im Umfang von 25–30 Seiten enthalten zudem überproportional lange Zitate, die für den Leser nicht immer einzuordnen sind. Daneben verwirrt, dass der vorgesehene Aufbau von inhaltlicher Einleitung, biographischem Abriss, Darlegung und Entwicklung der Konzeption und deren praktischer Umsetzung nicht in jedem Fall eingehalten wird.

Für Leser, die in mit dieser Materie bereits vertraut sind, bietet der Band eine mitunter spannende Zusammenschau verschiedener Konzeptionen des christlich-theologischen Pazifismus, für alle anderen dürfte es mühselig sein, den Gedankengängen im Einzelnen zu folgen und sich den erhofften Rundumblick zu verschaffen.

Cassandra Speer, Bochum



 *Schöpfung und Gerechtigkeit*

Andreas Benk: Schöpfung – eine Vision von Gerechtigkeit. Was niemals war, doch möglich ist, Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag 2016, 317 S., ISBN 978-3-7867-3096-5.

Das Thema „Schöpfung“ hat für die christliche Theologie, angefangen mit den biblischen Schriften, wie z.B. dem feierlichen Schöpfungsmythos im Buch Genesis, bis zu den apostolischen Glaubensbekenntnissen einen besonderen Stellenwert. Die Vorstellung, dass die Welt Gottes gute Schöpfung ist und der Mensch sein Abbild darstellt, erscheint vielen heutigen Zeitgenossen angesichts des naturwissenschaftlichen Fortschritts der letzten Jahrhunderte und des modernen Weltwissens als unplausibel und überholt, trotz aller Versuche der Theologie, die Vereinbarkeit zwischen Naturwissenschaft und Glauben aufzuzeigen. Was bleibt angesichts dieses Befundes also noch vom traditionellen Schöpfungsglauben? Der katholische Theologe Andreas Benk plädiert in seinem neuen Buch für eine grundsätzliche Neuausrichtung der christlichen Schöpfungstheologie, die sich von der Fixierung auf die Naturwissenschaften lösen und stattdessen den Blick auf das visionäre Potenzial der Schöpfungstexte lenken soll. Eine solche befreiungstheologisch orientierte Schöpfungstheologie deutet diese Texte als „utopische, das heißt als noch nie und nirgendwo realisierte Gegenentwürfe zu den herrschenden Verhältnissen und liest sie in diesem Sinn als gegenwartskritische politische Manifeste“ (S. 17 f.).

Bevor Benk seinen Ansatz näher begründet, legt er zunächst dar, was heutzutage unter Schöpfung verstanden wird, wobei er insbesondere auf die Ideologiefanfälligkeit der Schöpfungstheologien hinweist. Im Folgenden wendet sich Benk im Rahmen einer ausführlichen Geschichte der Schöpfungstheologie dem Wandel der Weltbilder von der Antike bis in die Neuzeit zu und beschreibt, wie der Verlust der Zentralstellung des Menschen den traditionellen Schöpfungsglauben in Zweifel gezogen hat. Als Konsequenz



daraus entwickelten Kirche und Theologie in Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften immer neue Modelle, um Wissenschaft und Glaube zu vereinen. Dennoch ist es nach Benk bis heute nicht gelungen, eine Vorstellung von der Welt als Gottes Schöpfung zu entwerfen, die sich angesichts der zunehmenden Infragestellung des Schöpfungsgedankens behaupten könnte. Hier setzt Benk an: Nach der Erörterung der Voraussetzungen, unter denen eine christliche Schöpfungstheologie überhaupt noch betrieben werden könne, skizziert Benk zunächst die biblisch-historischen Kontexte, in denen die Schöpfungstexte zu lesen seien. Vor diesem Hintergrund entwirft Benk dann im zentralen und wichtigsten Teil seines Buches einen eigenen schöpfungstheologischen Ansatz, der die Schöpfungstexte als visionäre Theologie deutet: Diese Texte sprächen zwar von den Anfängen des Kosmos, aber sie wollten die Gegenwart gestalten im Horizont eines gottgewollten utopischen Entwurfs, hin zu einer lebensfreundlichen und gerechten Welt, im Sinne einer Hoffnungsbotschaft auf Rettung und Befreiung. Benk schlägt anschließend den Bogen zur Reich-Gottes-Prophetie Jesu, die er als aktualisierende Dramatisierung einer solchen vi-

sionären Schöpfungstheologie versteht. Aus dieser Perspektive ergeben sich seines Erachtens bedeutende Konsequenzen für den Umgang mit dem Thema Schöpfung: Entgegen einer Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Fragen, z.B. den Erkenntnissen der Evolutionsbiologie, gehe es bei der Schöpfung vor allem um Gerechtigkeit, d.h. um sozialetische Herausforderungen, mit Blick auf die politische und wirtschaftliche Situation der Gegenwart. In diesem Sinne versteht Benk visionäre Schöpfungstheologie auch als eine Form der politischen Theologie, weil sie zwangsläufig in politisches Engagement zugunsten der Menschenrechte einmünden müsse. Für die kirchlich-religiöse Bildungsarbeit bedeutet das, „die Schöpfungsthematik aus dem gegenwärtig noch dominierenden naturwissenschaftlichen Kontext herauszulösen und wieder an ihren gesamtbiblischen Zusammenhang heranzuführen“ (S. 24). So könne der Schöpfungsgedanke wieder die ihm innewohnende Brisanz zurückgewinnen: die Gestaltung einer menschlichen Gesellschaft, die die Erde als gemeinschaftliches Haus allen Lebens begreife.

Mit seinem kenntnisreichen und pointierten Werk ist es Benk auf überzeugende Weise gelungen, die Notwendigkeit einer biblisch und sozialetisch orientierten Neuausrichtung der Schöpfungstheologie zu begründen – im Übrigen u.a. mit ausdrücklichem Bezug auf Papst Franziskus und seine Sozialenzyklika „Laudato si“. Auch ist Benk darin zuzustimmen, dass exegetische Einsichten wie diese mehr als bisher in der theologischen Dogmatik rezipiert werden müssten. Gegenüber seinem Ansatz lässt sich kritisch einwenden, dass eine einseitige Deutung der Schöpfungstexte als prophetische Widerstandsliteratur dem Anspruch dieser Texte nicht ganz gerecht wird. Benks Forderung, statt den Naturwissenschaften stärker die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften einzubeziehen, erscheint im Rahmen seines Ansatzes nachvollziehbar, führt aber an der Realität vorbei, weil das Thema „Schöp-

fung" nicht ohne die (naturwissenschaftliche) Frage nach dem Ursprung allen Lebens behandelt werden kann, zumal eben viele Menschen die Prämisse einer Erschaffung der Welt durch Gott nicht (mehr) teilen können. Die mitunter müh-

same Thematisierung einer Vereinbarkeit von Naturwissenschaft und Schöpfungsglauben bleibt also weiterhin Aufgabe der modernen Theologie. Dennoch hat Benk ein inspirierendes Werk vorgelegt, dass sowohl der Sozialethik als auch der

Religionspädagogik wichtige Impulse zu geben vermag, sich bei der Frage nach einer gerechteren Welt stärker an der visionären Kraft der biblischen Schöpfungstexte zu orientieren.

Stefan Klug, Paderborn

Positionen und Perspektiven



Sozialethische Implikationen der Polizeiethik

Die Stellung der Polizei in unserer Gesellschaft – geprägt von Vertrauensverlust und Respektlosigkeit?

Die Polizeiethik stellt bislang individualethische Aspekte in den Mittelpunkt. Mit Blick auf den Zusammenhang von Polizei und Gesellschaft drängt sich jedoch eine verstärkte sozialethische Reflexion polizeilicher Aspekte in Forschung und Lehre auf. Beispielhaft geht der folgende Beitrag der Frage nach, ob sich Image und Stellung der Polizei in der Gesellschaft tatsächlich, wie vielfach behauptet, zunehmend verschlechtern.



Christoph Giersch

In den letzten Jahren haben einige Bereichs- bzw. Berufsethiken erheblich an Bedeutung gewonnen, zumindest wenn man wissenschaftliche Betätigung und mediale Aufmerksamkeit als Indikatoren dafür verwendet. Zu denken wäre hier beispielsweise an die Bereiche der Bioethik, der Medizinethik sowie der Wirtschafts- und Unternehmensethik. Für die Polizeiethik gilt dies leider nur bedingt. Aktuell existieren gerade einmal vier Professuren für Polizeiethik in ganz Deutschland. Drei davon entfallen alleine auf die Fachhochschule für öffentliche Verwaltung des Landes NRW.

Die geringe Anzahl der Professuren in diesem Gebiet ist durchaus verwunderlich, da gerade Personen im Berufsfeld der Polizei offenkundig und regelmäßig mit zum Teil extremen ethischen Dilemma-Situationen konfrontiert sind. Es mangelt daher nicht

Polizeiethik als Individualethik

Die bislang vorhandene polizeiethische Literatur orientiert sich primär an individualethischen Aspekten (Beese 2000, 114–115; Franke 2004, 9ff.). Dabei stehen Fragen nach dem nicht nur lega-

an ethisch relevanten Arbeitsfeldern und Fragestellungen für die Polizeiethik, sondern – zumindest mit Blick auf die gesamtdeutsche Situation – an der Infrastruktur für deren fundierte wissenschaftliche Reflexion.

len, sondern auch legitimen Verhalten von Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten in spezifischen Einsatzsituationen im Vordergrund. Adressat dieser Fragen sind die „gute“ Polizistin,